

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald · Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenburg

Amtsblatt für Wildbad
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 71

Bezugspreis monatlich 80 Pfg. Durch die Post im Nachbarortverkehr 2.15 Mk. in Württemberg 2.25 Mk. vierteljährlich, hierzu Bestellgeld 30 Pfg.

Anzeigen 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg. die Gar-
monatszeile oder deren Raum.
Klassik 25 Pfg. die Zeile.
Bei Inseraten, wo Auskunft in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.



Nr. 57

Samstag, den 9 März 1918

35. Jahrgang

Kriegssteuern bei uns und unseren Feinden.

Von Winkl. Geh. Oberfinanzrat Dr. Schwarz, Berlin.

Schon vor dem Kriege wurde in der Literatur mehrfach die Frage erörtert, ob es richtig sei, einen Krieg nur mit Kriegsanleihen zu finanzieren oder daneben auch Kriegssteuern zu erheben, und von angelegener wissenschaftlicher Seite in ersterem Sinne beantwortet.

England, das in den letzten Jahrhunderten die meisten Kriege und in den verschiedensten Weltgegenden geführt hat, hat im Gegensatz hierzu den Grundatz, einen möglichst großen Teil der Kriegskosten aus Steuern zu decken, infolge vielfacher Erfahrungen auf diesem Gebiete, schon lange als ungeschriebenes Gesetz betrachtet und auch in diesem Kriege als erster Staat die Steuererschraube besonders kräftig angezogen, was ihm insofern erleichtert wurde, als es schon im Frieden sein Steuersystem in diesem Sinne ausgebaut hatte. So konnte es sich lediglich durch Erhöhung der Steuerlast der hauptsächlichsten Steuerobjekte, namentlich des Einkommens sowie einiger Zoll- und Acisegegenstände (Zee, Bier, Tabak, Branntwein) große Steuerbeträge sichern. Andere kriegsführende Kontinentalstaaten, wie Deutschland, Frankreich, Oesterreich-Ungarn glaubten anfänglich der Ausrichtung der Steuererschraube entbehren zu können, nur Rußland wurde durch die Aufhebung des Branntweinmonopols bei Kriegsbeginn gezwungen, sich sogleich einigermaßen Ersatz dafür zu beschaffen. Im weiteren Verlauf des Krieges haben sich aber auch die anderen vorgenannten Mächte genötigt gesehen, dem englischen Beispiel zu folgen. *) Von vornherein ahnten Englands Beispiel die übrigen beiden genannten Mächte nach, welche erst in späterer Zeit am Kriege teilnahmen, Italien und die Vereinigten Staaten.

Die Vorteile der Erhebung von Kriegsteuern sind, namentlich bei länger dauernden Kriegen, in der Tat in die Augen springend. Steuern fördern den Sparbetrieb noch mehr als Anleihen und wirken infolgedessen mehr als letztere der Papiergeldausgabe entgegen, welche letzten Endes eine Folge steigenden Warenbedarfs bei Verminderung der Warenerzeugung ist. Sie stiften ferner, einmal eingeführt, im Gegensatz zur Anleihe, alljährlich. Sie erleichtern den wirtschaftlichen Aufbau nach dem Kriege. Sie absichern den Markt, der darin liegt, daß

der Staat seine Einkäufe und Bestellungen im Kriege mit dem Mehrfachen des Friedenswertes bezahlen muß, in etwas dadurch aus, daß sie den gleichzeitig erhöhten Verdiensten der Geschäftswirtschaften erhöhte Steuereinkünfte abnehmen. Im übrigen wirken Steuern im Kriege erheblich weniger hemmend auf die Volkswirtschaft, als in Friedenszeiten, weil die Voraussetzungen für die Rentabilität der Betriebe im Kriege meist von ganz anderen Voraussetzungen abhängen, als von der Höhe der durch Steuerleistungen gesteigerten Erzeugungskosten. Kriegsteuern stärken endlich den Kredit eines Landes im In- und namentlich im Auslande, indem sie die Zinszahlung der Kriegsanleihen sogleich sicherstellen, und damit nicht nur den festen Willen, sondern zugleich auch die Kraft des Landes, seinen Schuldverpflichtungen gerecht zu werden, erhärten.

Die im Kriege eingeführten Steuern werden nach dem Kriege meist wenigstens eine Teilung noch fortgehoben werden. Selbst die Kriegsgewinnsteuer wird sofort mit Kriegesende verschwinden. Um so mehr dürfte in kurzer Uebersicht über die Art der in den hauptsächlichsten kriegsführenden Ländern durchgeführten Kriegsteuern auch für die Frage zukünftiger Steuerformen von Wert sein. Bei einer solchen Betrachtung ergibt sich, daß, wenn wir von der Kriegsgewinnsteuer, die einziges Produkt des Krieges ist, absehen, in der Erhebung ganz neuer Steuerformen im allgemeinen während des Krieges nicht allzuviel geleistet worden ist. In erster Linie steht dabei immer noch das Deutsche Reich.

Deutsches Reich.

Im Deutschen Reich, wo allerdings erst im Jahre 1916 die ersten Steuererhöhungen stattfanden, brachten letzte bereits eine bisher noch nirgends durchgeführte Waccenumsatzsteuer (anstelle der von der Regierung vorgeschlagenen Quittungssteuer), in Höhe von 1 v. H. der Warenumsätze, die 225 Mill. Mk. jährlich erbringen sollte. Des weiteren fand eine Erhöhung der Tabak-, Zigarettensteuer, des Frachtkundenstempels und eine Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Telephongebühren statt. Aus letzteren Quellen wurden zusammen 400-450 Millionen Mk. erwartet. Weitere laufende Steuererhöhungen brachte das Jahr 1917 mit einer ebenfalls ganz neuen Kohlensteuer von 500 Millionen (20 v. H. der Kohlenförderung), einer abermaligen Erhöhung des Frachtkundenstempels (253 Millionen) und einer Person- und Güterverkehrssteuer (53 Millionen), so daß damit nunmehr ein laufendes Steuermehr von zusammen etwa 1 1/2 Milliarden Mk. erzielt worden ist.

Die im Kriege eingeführte Kriegsgewinnsteuer, die eine Besteuerung jeglichen Vermögenszuwachses im Kriege (abgesehen vom Erbzugwachs) darstellt und stufenförmig ausgebaut ist, mit 5 v. H. bei Einzelpersonen und 10 v. H. bei Aktiengesellschaften bei geringerem Zuwachs beginnt und mit 50 v. H. bzw. 45 v. H. bei den höchsten Zuwachsstufen endigt. Vermögen, die sich nicht unter 10 v. H. im Kriege vermindert haben, werden für die diesen Betrag übersteigende Summe mit 1 v. H. Steuer belegt. Durch Gesetz vom 8. April 1917 wurde zu diesen Sägen ein Zuschlag von 20 v. H. erhoben. Der Ertrag der Steuer wird auf 5 1/2 Milliarden Mk. geschätzt. Eine Sonderbesteuerung der Reichsbank im Kriege brachte weitere 300 Millionen.

Im neuen Reichsstat für 1918 sind weitere 28 Milliarden Mk. an neuen und erhöhten Steuern vorgesehen, über deren Zusammenfassung im einzelnen noch nichts verlautet. Würden sie zum größten Teil laufende Steuern sein, so würde damit ihre Jahresvermehrung auf etwa 4 Milliarden Mk. ansteigen.

Neben diesen Kriegsteuern im Reich haben auch die Einzelstaaten und Gemeinden im Wege von Zuschlägen zu den direkten Steuern, namentlich der Einkommensteuer, noch mehrere hundert Millionen Mk. an Mehrsteuern erhoben.

Das Deutsche Reich ist, wie wir noch sehen werden, trotz der an sich nicht unbeträchtlichen Summen, namentlich gegenüber den Steuerleistungen Englands immer noch im Rückstand. Gleichwohl wäre es falsch, hieraus auf eine geringere Finanzkraft Deutschlands zu schließen. Die weit höheren Summen langfristiger Anleihen, die wir im Kriege aufgebracht haben (73 gegen 41,4 Milliarden Mk. in England), reden demgegenüber eine zu beredte Sprache. Ein Volk, das soviel mehr an langfristigen Anleihen aufbringen konnte, als England, kann diesem eine Steuerkraft nicht nachsehen. Denn schließlich stiftet jede Einnahmeart aus der gleichen Quelle — der einheimischen Volkswirtschaft. Es liegt nur eine verschiedene Artige Kriegsfinanzierungspolitik vor, die eine ganze Reihe von Ursachen hat, z. B. Demnungen, die im

Der Gänsedoktor.

Humoristische Novelle von D. Gans-Bachmann.

„Na, weißt du, mein lieber — Friz heißt du, ja — also weißt du, lieber Frizel,“ wandte sich Graf wieder an den Knaben. „Das ist ja so weit ganz schön von dir, daß du deine Leute von Häubern hast befreien wollen, aber ein ausländiger Held wirst nicht mit Sand aus dem Hinterhalt, sondern er stellt sich mutig dem Feind entgegen: das mit dem Sand ist Diebsmanier.“

Friz senkte beschämt den Kopf, aber dann richtete er sich plötzlich auf. „Auf das hat mich erst die Tüte gebracht mit ihrem dummen Gasometer,“ sagte er.

„Gasometer?“ fragte Graf erstaunt. Und nun gab Friz Trinius herrliche Definition des Gasometers und alle ihre Erklärungen zum besten. Da war nun des Lachens kein Ende und auch die gequälte Hausfrau konnte nicht umhin, mitleidlich zu lächeln. Unter Scherzen trennte man sich: Graf begab sich mit Frau Emma in deren Zimmer, um endlich über die Sache zu sprechen, um derenwillen er eigentlich hergekommen war. Frau Vetti gab Christian den Befehl, anzuspinnen und den Gast zur geeigneten Zeit zum Bahnhof zu fahren, dann ging sie in die Küche und packte alle möglichen Lederbissen in eine große Blechdose; sie wollte den Grafen für ihre Reise versorgen, um ihn bei etwa nachkommenden Nachgefühlen versöhnlich zu stimmen.

Bei dieser Beschäftigung wurde sie von Edith angetroffen: das junge Mädchen war so glücklich und fühlte das Bedürfnis, sich auszusprechen, aber dieser aufregende Tag war ja so ungeeignet zu einem gemütlichen Plaudern. Sie war froh, als sie die Tante allein in der Küche fand. „Ach, Tante,“ sagte sie vorwurfsvoll, „hast du denn noch immer keine Zeit gefunden, mir ordentlich zu gratulieren? Nimmst du denn nicht ein bißchen Anteil an mir?“

Frau Vetti ließ das Bratenhüch, das sie eben zer schneiden wollte, liegen, und eilte mit ausgedehnten Armen auf das junge Mädchen zu. Das Brandmesser hatte sie wegzulegen vergessen und es raute jetzt drohend zwischen Ediths Schultern empor, als sie dieselbe umarmte. „Du süßes Dingelchen du, verzeh mir nun, daß ich

nicht so wenig mit dir beschäftigt,“ war ne unter Trazen der Nahrung, „aber wenn du wüßtest, was ich heute schon für Qualen ausgestanden habe, würdest du's begreifen. Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück und ich hoffe, du wirst's finden, ein guter Mensch ist er ja, der Liebhardt.“

Sie küßte Edith herzlich und dann, sich wieder ihrem Braten zuwendend, sagte sie mit einem Seufzer: „Freilich, Ditha, ein wenig anders haben wir uns die Sache wohl gedacht; wir meinten, du sähest Waldemar ins Land bringen; ich habe genug von den Verhältnissen der Landwirte gehört, um das zu wissen.“

„Aber du — Ihr habt es doch,“ sagte Frau Vetti in ehrlichem Erstaunen; „deine Mama spricht ja doch — freilich nur andeutungsweise — von ihren Besitzern.“ Edith errödete. „Was Mama hat oder nicht hat, weiß ich selbst nicht,“ sagte sie verlegen und fuhr dann schnell fort: „Aber das eine weiß ich, daß ich jetzt nur Mamas Segen und etwas Wäsche bekomme.“

„Ja, das ist ja doch gar nicht menschenmöglich, Ditha; Mama spricht doch bloß,“ meinte Frau Vetti, die Edith nicht ganz vergnügt die Achseln schüttelte. „Späß oder nicht: mir ist es gleich; sie hat es Franz gesagt und er nimmt es ernst und will mich doch, mich ganz allein und das macht mich stolz, Tante. Und über das, was Mama da geheimnisvoll von ihrem Tode spricht und von den Augen, die wir nachher machen werden, das sieht uns gar nicht an; wir denken bloß, daß wir uns haben werden Franz und ich.“

„Daß du dich in den verlieben könntest, das hält ich nicht gedacht,“ sagte Frau Vetti kopfschüttelnd. „Unverhofft kommt oft!“ entgegnete Edith froh und lachte dann Mimi auf. Bei dieser Erlaubnis schon mehr Verständnis für ihre Jubelstimmung; Mimi fand es zwar im Innersten unbegreiflich, daß Edith sich über Gustav hinweg in den biden Liebhardt verliebt hatte, aber jede

falls war ihr der Seelenzustand ihrer Naise sehr sympathisch. Und so sprachen sie nur im allgemeinen von der Liebe und verstanden sich sehr gut; in der einen Plauderstunde kamen sie aneinander näher, als es in den vielen Wochen des Zusammenlebens geschehen war, und die beiden Mädchen waren in manchen Augenblicken wie ausgetauscht: die ernste Edith sprach kindischfrohe Zukunftsbilder, die muntere Mimi gab hausfrauliche Ratsschläge.

Sudessen war es Zeit geworden, zum Bahnhof zu fahren; nachdem Christian angeknipst hatte, wurde er von der Hausfrau in gebührender Audienz empfangen.

„Christián, jetzt hören Sie mich gut an und tun Sie genau, was ich sage,“ redete sie ihn an. „Wenn die Herrschaft am Bahnhofe aussteigt, dann ersuchen Sie, ob Sie schnell etwas besorgen dürften, und eilen dann sofort in den Elefant und lassen sich zu meinem Mann führen; ihm geben Sie dann diesen Brief; haben Sie verstanden?“

„Da gibt's auch viel zu verstehen,“ meinte Christian geringschuldig. „Es muß aber genau so gemacht werden, wie ich gesagt habe,“ versetzte Frau Kienholz eifrig, „und vor allen Dingen — geschwagt wird nicht darüber.“

„Weil das Schwagen schon so meine Sache ist,“ erwiderte Christian beleidigt, worauf die Herrin sofort einknickte: „Na eben darum gebe ich Ihnen den Auftrag.“ Die Scheidestunde schlug, Graf nahm gemütlichen Abschied, bedankte sich sehr schön für den Reisebrief und fuhr unter den Segenswünschen der Familie Kienholz ab; Frau Kienholz und Gustav begleiteten ihn.

Kienholz verlebte indessen in seinem freiwilligen Zimmerarrest bange Stunden; er hatte nicht lange geschlafen, und als er erwachte, war ihm wieder die ganze verzweifelte Situation zum Bewußtsein gekommen. Die Zeit bis zum Abend war noch fürchtbar lang und wer weiß, welche Nachricht der Abend brachte. Wenn er wirklich verreisen mußte, so war das einfach ädredlich; das viele Geld und dann die Arbeit, die er dabei versäumte, und das alles Amaliens wegen, die nun doch ihre Tochter dem Nachbarn gab. Was hatte er diesem Heiratssplan von alles geopfert! Sein friedliches Familienleben, das ganze frohe Behagen, das er sonst um die Erntezeit empfand, besonders in einem so segneten Erntezahr wie heuer, alles, alles war untergegangen in den ewigen Auf-



bundesstaatlichen Charakter liegen, Folgen der Blockade-
politik, anderweitige Verteilung des Volksvermögens und
Einkommens wie in England.

Der neue Reichsetat läßt auf eine kräftigere Betonung
der Kriegssteuernpolitik schließen. Für die inländischen
und für die namentlich auch während der Ueber-
gangswirtschaft für uns sehr wichtigen ausländischen Kapi-
talistenkreise wäre es von großem Werte, wenn das im
Reichshaushalt vorgezeichnete Steuermehr möglichst restlos
und einstimmig von unserer Volksvertretung bewilligt
würde.

*) Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die
Bedeutung der Kriegskosten in Deutschland durch seine Anleihen
das volkswirtschaftlich gebotene Maß überschritten habe und
daß das englische Verfahren in gewisser Hinsicht den Vorzug
verdient. (S. S. 17.)

Sonntagsgedanken.

Mut.

Verzweifelt ist bloß Temperaments Eigenschaft. De
Mut dagegen beruht auf Grundsätzen und ist ein
Tugend.

Ihr sollt nicht lang beklagen
der wirren Zeiten Not,
Ihr sollt ein Neues wagen, —
das ist des Herrn Gebot.

Dem stehen Türen offen,
der sie zu sprengen wagt.
Wer heute wirkt, darf hoffen,
daß morgen Neues tagt.

Wochenrundschau.

Die Ereignisse im Osten überstürzen sich. Am Son-
tag den 3. März abends 5 Uhr wurde der Friede mit
Rugland unterzeichnet. Welche Freude! Auch ungemäch-
ter Art? Ja, wenn es nicht, sagen manche, eine bo-
schewistische Regierung wäre. Denn mit solchen Mächten
sei kein ewiger Bund zu schließen. Mag sein. Aber wir
müßten die Petersburger Regierung sehen, die den Mut
hätte, den Friedensvertrag von Brest-Litowsk umzuwerfen.
Jetzt vollends, wo gewaltige Stöße des russischen Riesen-
reichs (Ukraine, Finnland, Ostsee-Provinzen) abgedreht
sind, andere (Bessarabien, Krim, Kaukasus) ihnen es nach-
machen wollen und im Innern ein unsagbares Chaos
dem entsetzten Zuschauer entgegenkarrt. Andere weinen,
nicht vor Freude, um so mehr aus angebornem Mit-
gefühl über den Not- und Gewaltfrieden, den man dem
armen bolschewistischen Rußland aufzwingt hätte. Ach,
es geht nichts über die deutsche Sentimentalität! Ob
die französischen und englischen Sozialdemokraten auch
gejammert hätten, wenn die Entente uns vergewaltigt
und zerstückelt hätte?

Doch lassen wir uns durch solche Schwäche-Anwand-
lungen gewisser Alternwelt-Theoretiker nicht in unserer
Freude stören. Es bleibt dabei, daß die Ostfront mili-
tärlich erledigt, daß die Landvölker von der russischen
Knechtschaft befreit, daß die Hungerblockade im Osten auf
mehr als tausend Kilometer Breite durchbrochen, daß das
Gepeinigt russischer Eroberungssucht auf lange Wochen-
geschlechter hinaus gebannt ist. Dem Not- und Zwangsvertrag
hat man in Brest-Litowsk zwei Fenster eingeworfen: das
eine mit dem ukrainischen, das andere mit dem russischen
Frieden. Englands teuflischer Plan beruhte auf der Un-
möglichkeit eines Sonderfriedens. Nun sind schon
zwei solcher Sonderfriedens-Verträge unterzeichnet.

Das war der zweite Streich, der dritte folgt sogleich.
Am Dienstag den 5. März ist im Kgl. Schloß zu Buzsa
der rumänische Vorfrieden geschlossen worden mit dem
Anfügen, daß innerhalb vierzehn Tagen der endgültige
formliche Friede — also der dritte Sonderfriede
geschlossen werden müsse. Daß er kommen mußte, war
vorauszusetzen. Rumänien, von Feinden umringt, von
Freunden verlassen, stand vor dem Schicksal. Es gab
nur noch eine Rettung: Unterwerfung auf Gnade und
Angnade. Sie müssen die Dobrudscha mit Haut und

Regungen des Glückspiels das er gewagt und doch ver-
loren hatte. Es war zum Verzweifeln. Und er geberdet
sich auch wie ein Verzweifelter, rannte in dem Zimmer hin
und her, schalt, stuchte und seufzte in harmonischer Ab-
wechslung.

Dann wieder stand er plötzlich still und horchte angst-
voll hinaus: wie, wenn Frey, dieser unberechenbare
Ranze, irgend eine Dummheit mit seinem Brief ange-
richtet, ihn verloren oder jemand anderem als der Mutter
übergeben hätte? Und der Graf ersah seinen Aufenthalt
und kam ihm nach, um blutige Sühne zu fordern?

Schnell eilte er zur Glocke und schellte. Dem herbei-
eilenden Stubenmädchen sagte er in fliegenden Haß, wenn
jemand nach ihm frage, solle sie sagen, er sei fortgegangen,
wobin, wisse sie nicht. Dann zog er sich in sein Zimmer
zurück und wagte kaum zu atmen; er horchte auf jeden
Schritt und jede Stimme, und dabei schlichen die Minuten
dahin, als ob sie Stunden wären; und merklich, wie
die Langeweile und die Angst an ihm zehrten! Er hatte
schon wieder Hunger trotz des mehr als reichlichen Mittag-
essens, und er seufzte sich unglücklich nach etwas Eßbarem,
erst nach allen möglichen ungenießbaren Dingen, dann wurde er
immer beschwerlicher; ein Endloses Warten, eine saure Gurke
hätten ihm genügt, aber er wagte nicht mehr zu schellen.
Er saß da in der hintersten Ecke des Zimmers, seinem
Bild, sowohl durchs Fenster als durchs Schlüsselloch er-
reichbar, und harpte auf das Zitterblatt seiner Taschenuhr.
Manchmal wandte er sein Auge davon ab und gab sich
fiktionalen Träumen hin; dann meinte er, er hätte
Stundenlang geträumt, aber wenn er wieder auf die Uhr
sah, dann waren es fünf Minuten gewesen.

Ah, wenn seine Pläne für Waldemar ein Verbrechen
gewesen wären, dann hätte er dieses Verbrechen jetzt
tausendfach; er glaubte zu süßeln, wie sein Haar ergraute.
Und nun, nun war es wirklich da, das Unglück!
„Herr Klenck ist nicht da!“ hörte er die helle Stimme
des Stubenmädchens, dann eine brummige, von der er
nichts verstand.

Daß verstanden an den rumänischen Vorkämpfern, auf den transilvanischen Aaren die Grenze Oester-
reich zu Gunsten mehr landeinwärts zurückzuziehen. Die
halbe Armee sofort demobilisieren, die von ihnen besetzten
ungarischen Gebiete abhandeln und endlich wirt-
schaftliche Erleichterungen mit uns eingehen. Das nimmt
sich für den ersten Anblick hart aus. Und es wird gewiß
abermals an räuberischen deutschen Seelen nicht fehlen
die feuchte Augen beim Leiden des Vertriebenen bekommen
Und doch, man vergesse nicht, was dieser schäufste unsere
dreißigtausend Feinde und angehen hat, einen politischen
Judasverrat, wie man ihn sich nicht schlimmer denken
kann. Und da soll man noch ein menschliches Mährer
mit einem leichtsinnigen König, einer gewissenlosen Re-
gierung und der bestochenen Masse von der Straße haben
sein. Die Rumänen sind noch viel zu gut weggekommen.
Sie bekommen einen freien Handelsweg nach Constanza
am Schwarzen Meer und brauchen keinen Pfennig Kriegs-
losentenschädigung zu zahlen. — Mit dem Vorfrieden von
Buzsa ist für uns der letzte, nicht ungefährliche Stuß
aus der Ostfront ausgebrochen. Wir sind rückenfrei. Der
Schiffahrtsweg zum Schwarzen Meer ist gesichert. Wirt-
schaftlich können wir uns nach dem reichen Osten wieder
strecken, militärisch können wir unsere ganze Kraft zum
letzten entscheidenden Schlag nach Westen sammeln.

Die Dobrudscha ist nach dem Wortlaut des rumä-
nischen Vorfriedensvertrags an den Verbund im Ganzen
abzutreten. Diese Formel wurde gewählt, um den Ru-
mänen die Trennung etwas leichter zu machen. Rumänen
und Bulgaren sind einander, namentlich seit dem ver-
täterischen Ueberfall Rumäniens auf Bulgarien am Schluß
des letzten Balkankriegs, spioneisend, es wäre also den
Rumänen doppelt bitter geworden, dem „Erzfeind“ die
Provinz ausliefern zu müssen, die ohne das Donau-
delta, das in die Abtretungsbestimmungen nach neueren
Vorfrieden — Sicherer ist noch nicht bekannt — nicht
einbezogen zu sein scheint, etwa die Größe von Elb-
Vorbergen hat. Tatsächlich wird die Dobrudscha im
vollen und alleinigen Besitz Bulgariens bleiben, das
sie seither schon besetzt und in Verwaltung genommen
hat. Bulgarien soll aber, wie man hört, sich verpflichten,
aus der Dobrudscha Getreide und andere Rohstoffe an
die Mittelmächte zu liefern.

Inzwischen haben wir die Genehmigung, daß die
Oesterreicher wieder mittun. „Der Krieg im Osten ist
für Oesterreich beendet“ — sagte Ministerpräsident Seid-
ler. Aber als die Deutschen in Wien einzogen und
ungeheure Lunte machten, trat sie ihre Entzweiung: si
marschieren zwecks „Rückübernahme“ in Po-
dolen ein. Uns kann recht sein. Wir wollen ob
Dente reichlich miteinander teilen.

Am 7. März wurde der endgültige Frieden mit
Finnland abgeschlossen. Die neue Republik Finnland
war 1914 noch kein selbständiger Feind Deutschlands, kein
Mitglied des Vierbundes, wenn es auch ein freies Groß-
fürstentum und mit dem russischen Reich durch wenig
mehr als eine Personalunion verbunden war. Aber dieser
staatsrechtliche Verhältnis stand nur auf dem Papier eines
Verfassungsvertrags: in Wirklichkeit schaltete die russi-
sche Regierung seit dem Tode Alexander III. in Finn-
land mit derselben Willkür wie in der Ukraine und in
Polen. Nachdem die Finnen, auf den Grundsätzen der
russischen Revolution fußend, sich vom Reich losgerissen
und einen selbständigen Staat gebildet hatten, war ein
besonderer Friedensschluß notwendig und in beiderseitigen
Interesse gelegen. Er ist die wirksamste Vorklärung
und Anerkennung der finnischen Unabhängigkeit; und die-
ser Umstand schafft eine Grundlage für dauernde, wei-
natürliche Freundschaft zwischen den beiden Staaten.
Deutschland gewinnt aus der Welt von Feinden heraus
einen Freund, der schon durch die geographische Lage der
Landes, nicht zu unterschätzen ist, Finnland aber sicher
sich seinen Bestand, indem es sich an die im Weltkrieg
aus neue bewährte Macht des Deutschen Reiches anlehnt.
Das neue Freundschaftsverhältnis berechtigt Deutschland
den Bitten der finnischen Regierung entsprechend mit be-
waffneter Hand die von Petersburg aus geschickten Un-
ruhen in Finnland zu unterdrücken, eine Aufgabe, die
Schweden schon längst hätte durchführen können, wenn er
nicht durch die Angst vor der Entente und leider immer
noch im Banne des allerdings nicht mehr amtierenden
Ministers und Deutschenhassers Branting davon abge-
halten würde, die in seinen eigenen Interessen verankert
einzig richtige Politik des Anschlusses an Deutschland zu
betreiben.

Den feindlichen Westmächten ist es gar nicht mehr
bei der Sache. Diejenigen, die mit Lloyd Georges Ge-
waltspolitik unzufrieden sind, mehren sich täglich in allen
Lagern. Und so hat sich der sogenannte Friedens-
lord Lansdowne wieder zum Wort gemeldet. Mit
den Waffen und mit der brutalen Manier Lloyd Georges
ist nichts auszurichten; wie der bekannte Bürgermeister
von Joandum will Lansdowne die Sachen klüffiger
machen. Lassen wir die Kämpfe auf dem Schlachtfeld,
sagt der edle Lord, sie führen doch zu nichts, als zu
Blutvergießen. Deutschland soll Belgien und Rußland
cäumen, dann werden wir uns über die Fragen von
Elb-Lothri: zu, Kleinasien und die Kolonien auf einer
friedlichen Konferenz verständigen. Etwas ehrlicher aus-
gedrückt heißt das: Deutschland zieht seine Kriegstruppen
zurück, gegen die nicht aufkommen ist, zurück und
beendet den Kampf. Auf der Friedenskonferenz, zu der
Wilson bekanntlich die ganze Welt und noch einige andere
einladen will, wird Deutschland einfach überstimmt we-
gen seiner Konferenz von Algerias berechtigten Ange-
sehens, und England wird seine Kriegsziele in Belgien
und Kleinasien ohne einen weiteren Hinterrückzug erreichen.
Was die Strategen Haig, Foch und Petain nicht fertig
bringen, das gelangt den englischen Diplomaten sicher —
denk Herr Lansdowne.

Die Japaner in Sibirien, das ist der neueste
Schreckensgegenstand. Er sieht uns wenig an. Wir
wissen ganz gut, daß die Japaner viel zu geschickt und
ihre Politik viel zu verstandesmäßig ist, als daß sie auf

die Entfernung von über 8000 Kilometer ihre Truppen
nach ganz Sibirien hinüber geschickt. Die Deutschen mar-
schieren tiefen. Wenn das japanische Eindringen in
Sibirien wird Hindenburgs letzter Mann weiter im Osten
belassen, als es die Anstrengung der Ordnung und
die Erzwingung der Einhaltung der Friedensbedingungen
durch die Russen nötig macht. Wenn die Japaner noch
Sibirien kommen, so haben sie vermutlich andere Zwecke,
als die angeblich dort lagernden Vorräte vor den Deutschen
retten. Die Deutschen haben nämlich nicht den Ehr-
geiz, in Sibirien einzumarschieren und die berühmten
Kriegsvorräte brauchen sie nicht. Wenn es den Japanern
um die „Rettung der Vorräte“ zu tun wäre, so würden
Amerika und England das Auftreten der Japaner in
Sibirien vermutlich mit etwas freundlicheren Blicken ver-
folgen, als es tatsächlich geschieht. In Deutschland ist
man darüber beruhigter als im Verband.

Der Weltkrieg.

W. W. Großes Hauptquartier, 8. März. (Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Bei Durchführung erfolgreicher Einkesselungen wurden
Hilich von Werthem 30 Belgier, nordöstlich von Jestrubert
23 Engländer gefangen genommen. Der Artillerie- und
Minenverferklaus lebte am Abend in einzelnen Abschnit-
ten auf.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz:

Sturmabteilungen brachten von einem Vorstoß Hilich
von La Nouille Hilich von Berch-en-Bois eine Anzahl
gefangene Franzosen zurück. Im übrigen blieb die Ge-
schichtsbilder auf Sibirien ihrer beschränkt, das sich auf
dem westlichen Maasufer vorübergehend steigerte.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Auf der lothringischen Front entwickelte die fran-
zösische Artillerie zwischen Seille und Plaine rege Tätig-
keit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Trotz der wiederholten Versuche, von aus-
giebigen Gegenmaßnahmen haben die Deutschen und En-
länder ihre freudigen Luftkämpfe mit einem Erfolg
in Baden und in der Pfalz verlegt. Im Bereich
wurde nun in der Nacht vom 16. zum 17. Februar von
den deutschen Fliegern auf die französische Garnison-
stadt Nancy ein Angriff ausgeführt, wie ihn Nancy
noch nicht erlebt hat. Jetzt erst dringt über die Schweiz
die Nachricht in die Welt, welche Verletzungen die deut-
schen Bomben angerichtet haben. Eine ganze Anzahl von
Häusern liegen in Trümmern, unter denen viele Tote
verborgen sind, die man noch nicht aus dem Schutt
hat hervorziehen können, da die Gefahr des Einstürzes
der Ruinen die Rettungsarbeiten erschwert. 10 Per-
sonen sind sofort tot gefunden worden, die Zahl der
Verletzten dürfte entsprechend größer sein. Außerdem
wurden durch die Bomben verschiedene Brände hervor-
gerufen. Wenn die Franzosen ihre Grenzstädte lieber in
Trümmern sehen, so kann ihnen geholfen werden: auf
eine französische oder englische Bombe zwei deutsche —
Auf der Westfront nahmen die Erleuchtungsgeheule ihren
gewohnten Fortgang.

Der Krieg zur See.

Berlin, 8. März. Im Sperrgebiet um England
wurden 18500 BRT. verlegt. Von den verminderten
Schiffen wurden zwei tiefbeladene Dampfer im Arme-
kanal aus einem stark gestörten Geleitzug herausge-
schossen.

Haag, 8. März. (Korrespondenzbureau.) Amlich
wird mitgeteilt: Die deutsche Regierung hat der nieder-
ländischen Regierung Bedauern ausgesprochen,
daß ein deutsches Geleitzug in den niederländischen Ho-
heitsgewässern bei der Ankunft eines englischen Geleitz-
zugs am 27. Februar eine Bombe abgeworfen hat. Die
Bombe fiel aus dem Apparat, als der Flieger bemerkte,
daß er sich über niederländischem Hoheitsgewässer befand
und eine plötzliche Wendung machte, um den Kurs zu
ändern.

Neues vom Tage.

Vom Hauptausbruch des Reichstags.

Berlin, 8. März. Bei der Beratung über den
Verkauf der großen Eisenwerke in Vöhringen, die Eigen-
tum der französischen Firma de Wendel sind, bean-
tragte der Unterstaatssekretär die Uebernahme durch das Reich.
Ferner wird eine starke Beteiligung Deutschlands an der
russischen Petroleum-Industrie gewünscht, was im
Friedensvertrag festgelegt werden soll. Die rumänischen
Getreideüberlässe sollen für eine Reihe von Jahren für
die Mittelmächte, die das Vorkaufsrecht haben, vorbe-
halten bleiben.

Die Thronfolge in Mecklenburg-Strelitz.

Schwerin, 8. März. Die „Mecklenburgische Zig“
meldet, Herzog Karl Michael, der im russischen Heere
stand, habe auf seine deutsche Staatsangehörigkeit und
schränkt auf seine Thronansprüche in Mecklenburg-Stre-
litz verzichtet. (Die Trauben sind zu sauer.)

Fortführung deutscher Missionare aus Ostafrika.

Berlin, 8. März. Die bisher in den Fieberlagern
von Tanga festgehaltenen Mitglieder der Berliner und
Herrnhuter Mission sind in das Mannschafslager Maab
bei Nairobi, Missionar-Neubaus nach Alexandria über-
geführt worden. Die Verschiedenen bitten dringend, daß
die Auslieferung der in Ostafrika noch festgehaltenen
Frauen und Kinder und des Superintendenten Kraußel
nach Deutschland baldigst veranlaßt werde.

Wien, 8. März. Das Abgeordnetenhaus hat der

vorkäufigen Staatshaushalt mit großer Weisheit bewilligt.

Der Luftangriff auf Nancy.

Bern, 8. März. Die Republicain de Lyon aus Nancy meldet, sind infolge des deutschen Luftangriffs außer den festgestellten 20 Toten und Verwundeten noch eine Anzahl Personen unter den Trümmern verschüttet. Die Aufräumungsarbeiten können nur langsam gefördert werden, da man den völligen Zusammenbruch der halbzerstörten Häuser verhindern will.

Der Mörder von Jaures.

Bern, 8. März. Die Pariser Blätter melden, wird die Verhandlung gegen den Mörder des Abgeordneten Jaures, Villain, am 26. März vor dem Schwurgericht des Seine-Departements stattfinden.

Neue Ministerkrise in Portugal.

Lissabon, 8. März. Die unionistischen Minister lehnten es ab, dem allgemeinen Stimmrecht für die Präsidentschaftswahl ihre Zustimmung zu geben. Infolgedessen brach eine Ministerkrise aus.

French in Irland.

London, 8. März. Marshall French wurde nach Irland entsandt, um die irische Aufstandsbewegung zu unterdrücken.

Der neue englische Kriegskredit.

London, 8. März. Das Unterhaus hat einstimmig den Kredit von 12 Milliarden Mark bewilligt.

Die amerikanischen Lieferungen.

Zürich, 8. März. Pariser Blätter berichten, Amerika habe in den letzten 3 1/2 Jahren an die europäischen Verbandsmächte Kriegslieferungen im Betrag von 42,43 Milliarden Mark ausgeführt.

Nach Argentinien?

London, 8. März. „Daily Chronicle“ meldet aus Buenos Aires, Argentinien wolle seine Neutralität zu Gunsten des Verbands aufgeben. (?)

Die Ereignisse im Osten.

Die Litauer.

Berlin, 8. März. Die „Tägl. Rundschau“ wendet eine litauische Abordnung verwarf beim Reichskanzler, für die Unabhängigkeit Litauens Stimmung zu machen, doch habe der Kanzler den Empfang abgelehnt und bedeuten lassen, daß sich die Litauer zu ihren früheren Entschlüssen zurückziehen sollten. Diese wälte bekanntlich die litauische Selbständigkeit im Anschluß an Deutschland. Wenn demnach, bemerkt das Blatt, die Litauer beim Reichskanzler abgelehnt sind, so können sie sich bei Herrn Erzberger und dessen Freunden in der Wilhelmstraße bedanken. Dort ist bekanntlich der Gedanke der litauischen völligen Unabhängigkeit entstanden und den Litauern zur Nachahmung empfohlen worden.

Die Alandinseln.

Stockholm, 8. März. Nach einer Mitteilung aus Wasa beschloß der finnische Senat, die Alandinseln zu einem selbständigen Bezirk innerhalb der finnischen Republik unter einem Landesoberrichter zu machen. — Laut „Politiken“ hat die revolutionäre Regierung in Helsinki gegen die Befestigung der Alandinseln durch Schweden protestiert, da es sich hier um finnisches Gebiet handelt.

Eine „Wolfsrepublik“.

Bern, 8. März. Der „Progres de Lyon“ meldet aus Paris, zwischen Dujest und Pruth habe sich eine Wolfsrepublik mit der Hauptstadt Kischinew gebildet.

Der Entente-Trost für Rumänien.

Paris, 8. März. (Havas.) Die Zeitungen besprechen den Vorfriedensvertrag, der Rumänien von den Mittelmächten aufzuheben sei, und erklären übereinstimmend, Rumänien habe Kraft und Treue gezeigt und erliegen nun, von den verschiedenen russischen Regierungen verraten und erdroffelt, den Maximalkisten, die um Lenin und Trotzki geistert seien. Die überlieferten Bande werden nicht zerrissen werden. Die Zukunft werde gestalten, sie von neuem inniger und herzlicher zu gestalten.

U-Sibirien unabhängig?

Amsterdam, 8. März. „Central News“ erfahren aus Tokio vom 6. März, daß bei den Unterhandlungen in Peking die Errichtung einer unabhängigen Regierung in Ostsibirien unter dem Fürsten Lwow als ersten Minister beschlossen wurde. Charbin wird Hauptstadt. In wohlunterrichteten Londoner Kreisen zweifelt man zwar an der Wichtigkeit der Meldung, hält aber immerhin eine Entwidlung der Verhältnisse in dieser Richtung für möglich. (Die Nachricht ist außerordentlich interessant. Japan scheint es darauf abgesehen zu haben, den Osten Sibiriens einschließlich der Mandchurei vom ehemaligen russischen Reich abzutrennen und unter seinem unmittelbaren Einfluß zu bringen. Die „unabhängige Regierung“ Ostsibiriens wird Japan ganz so bilden, wie sie zu seinen Absichten paßt. Daß Amerika und England zu einer derartigen Erweiterung des japanischen Einflusses ein schiefes Gewicht schneiden, ist jetzt leicht erklärlich; durch den japanischen Schutzstaat Ostsibirien würden nicht nur beide allgemach aus Ostasien hinausgedrängt, sondern es würde in fernerer Zeit auch die Stellung Englands in Indien ernstlich bedroht. Mit der Möglichkeit haben die englischen Staatsmänner längst gerechnet, daher ihre Kampfschritte Bemühungen — von Landowen bis hinüber zu Lloyd George —, Syrien und Kleinasien in die Hand zu bekommen, um einen Landweg von Ägypten bis Indien zu schaffen, da bei der aufstrebenden Seemacht Japans der Wasserweg durch den Suezkanal nicht mehr sicher genug erscheint. Mit Japan wird England einst den Entscheidungskampf um seine Weltmachtstellung zu führen haben. Mit Lwow — es geht deren zwei, die eine politische Rolle spielt haben —, ist wohl der ehemalige Führer der Kadettenpartei und Ministerpräsident der ersten Revolutionsregierung gemeint. D. Schr.)

Für die Jaren.

London, 8. März. In seiner Rede erklärte der feilhere Volkshändler in London, Buchanan, es sei unrichtig zu glauben, daß Jar Nikolais habe vom Verband abfallen wollen. (Auch die französische Regierung tritt für den Jaren ein. Sollte der Verband auf die Wiederkehr des Jaren hoffen?)

Die Wirren in Rußland.

London, 8. März. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg, mehr als zwei Drittel der Arbeiter- und Soldatenräte haben dem Friedensschluß der Bolschewiki zugestimmt.

Bermischtes.

Einbruch. In dem Wäsegeschloß von Hildesheim in Berlin raubten Einbrecher Waren im Wert von 10000 Mk., wobei sie den Wächter knebelten und mit Revolvern bedrohten. Den gleichen Verbrechern lieden in demselben Hause in dem Geschäft von Sigmund Raphael Stoffe für 20000 Mk. zur Beute.

Eine Betrügerin. Die 42jährige, in Ehescheidung lebende Ehefrau des Magistratsassistenten Kohla in Breslau hat durch Vorspiegelungen von Gläubigerleistungen usw. in etwa zwei bis drei Jahren Millionen erschwindelt. Sie lebte auf großem Fuße und warf das Geld nur so zum Fenster hinaus. Ein großes Geschäft in Breslau hatte ihr mütterlich für etwa 1000 Mk. Gehägel zu liefern. In ihrer Wohnung wurden ganze Lager kostbarer Kleider und Schmuckgegenstände vorgefunden. Das Geld erhielt sie von reichen Männern, die durch Liebeswürdigkeiten an sich zog. So hat ein Berliner Copist 41000 Mk. aus der Konkursmasse der Kohla zu fordern. Daneben unterließ das Weib allerlei Verhältnisse. Einem Operettensänger pflegte sie bei seinen Besuchen die Taschen mit Hundertmarktscheinen zu füllen, einem Hund ließ sie Hühner braten. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Kohla wegen Betrugs, verurteilt Verhaftung und verbotenen Fortzuges 3 Jahre Gefängnis, 10 Jahre Ehrenhaft und 18000 Mk. Geldstrafe, gegen den 57jährigen Trödel von Chemann wegen Verschleß 3 Jahre Gefängnis, 5 Jahre Ehrenhaft und 600 Mk. Geldstrafe. Das Urteil wird demnächst verkündet.

Lozales.

— Konfirmationsgaben an Soldatenkinder. Die aus allen Kreisen Württembergs zur Verfügung gestellten Mittel haben es dem Kriegeministerium auch in diesem Jahre ermöglicht, bedürftige Soldatenkinder anlässlich ihrer Konfirmation oder Erstkommunion mit einer Gabe zu erfreuen. Es wurden im ganzen 2667 Kinder mit je 30 Mk. bedacht und insgesamt 80010 Mark für diesen Zweck verausgabt.

— Zu den Papierpreisen. Die Feuerungspreislage bei den Briefumschlägen haben bis in die jüngste Zeit folgende Höhe erreicht: Mai 1915: 10 Prozent, Dezember 1915: 30 Prozent, April 1916: 111 1/2 Prozent, ab Mitte April 1917: 195 Prozent, ab Juli 1917: 267 Prozent, ab 10. Oktober 1917: 360 Prozent.

Württemberg.

Die württ. 7. Landwehr-Division.

(Kr. M.) Von dem Oberbefehlshaber von Ob. Wt., Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, ist beim König von Württemberg folgendes Telegramm eingelaufen: Ich bin beglückt, berichtet zu können, daß die württembergische 7. Landwehr-Division ausgezeichnetes geleistet hat.

(-) Stuttgart, 8. März. Oberstudientrat Dr. Eggelhaas ist von dem Vorsitzenden des Landesausschusses der württ. natlib. (Deutschen) Partei, Reichstagsabg. List, folgender Glückwunschgruß zum 70. Geburtstag zugegangen: „Dem treuen Eckart der natlib. Partei, dem begehrtesten Vorkämpfer Deutschlands Größe und Weltmacht, dem feinstimmigen Kenner und Beckländer deutscher Geschichte und deutscher Art die herzlichsten Glückwünsche zur Vollendung des 70. Lebensjahres, dem noch viele Jahre gesegneter Arbeit für Vaterland und Partei folgen mögen.“

(-) Heub., 8. März. (Mord Schwerk.) Unter dem Verdacht, den Unath-Jüdischen Waldwärtler Schwerk ermordet zu haben, ist ein gewisser Kramer von Rimbach verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis Leutkirch eingeliefert worden.

(-) Wangen i. A., 8. März. (Tollgefahren.) Frau Wehler von Reutin wurde in Schlachters bei dem Versuch, die geschlossene Schranke zu durchschlüpfen, von der Lokomotive erfaßt und überfahren.

Ein Wort für den Schönbihl.

ep. Di. Erst hat so hat Schönbihl in den Landtags-berichten vom 23. Februar (Staatsanz. Nr. 52) zweimal in einer Weise erwähnt worden, die den Ruf der Anstalt bestärkt und das Vertrauen heftig untergraben könnte, deren Kinder dieser Anstalt überlassen werden. Diese Artik. unbedenklich ins Land hinausgehen zu lassen, würde wider die Gerechtigkeit verstoßen. Auf evangelischer Seite bestehen für schulpflichtige württembergische Pflegekinder 2 Anstalten: Schönbihl und Heidenheim. Auf dem Schönbihl wird Landwirt a. r. v. b. n.; dage es hat Heidenheim Handwerkerstellen für Schlosser, Schreiner, Schuhmacher und Schneider. Bei der Verteilung der Zöglinge auf b. d. Anstalten wird insofern ganz von selbst eine Sonderscheidung in der Richtung getroffen, daß die intelligenteren und geordneten Jünglinge nach Heidenheim kommen. Auf dem Schönbihl dagegen kommen in der Regel die landwirtschaftlichen Arbeiter, fern die „Ungelehrten“, Ausläufer, Hilfsarbeiter, endlich die Schwachbegabten und die am schwersten erziehbaren Elemente. Letztere sind oft recht verzweifelte Fälle, bei denen die Erziehung in der eigenen und in anderen Familien und offenen Lehrstellen verjagt hat. Es bleibt oft gar kein anderer Weg mehr übrig, als der Schönbihl, und man ist in seiner Not recht dankbar, wenn die Anstalt zusetzt. Aus diesem Dienst gegenüber der Dienstlichkeit erwacht der Anstalt eine schwere Arbeit, und wer Einblick in den Betrieb hat, der weiß mit wie viel Liebe, Geduld und Aufmerksamkeit von Herzenskraft einem überaus großen Erziehungsmaterial ein gut Teil nützlich bestrebender Erziehung abgerungen wird. Vielleicht ist es nicht, daß man von diesen Erträgen vor der Öffentlichkeit nicht mehr reden. Es ist aber auch im Voraus anzunehmen, daß bei einem andern Teil auch die Erziehung der Anstalt verloren muß.

Es sind die Unverbesserliche. Es gibt Zöglinge, die gleich bei der Einlieferung sagen, sie werden so lang, jede verdächtige Schwierigkeit machen und durchgehen, bis sie wieder weg kommen. Von ihren Taten hört man dann noch der Öffentlichkeit, und nach ihren Taten wird häufig oberflächlich genug die Anstalt beurteilt. Wenn bei diesem Teil nach allen Misserfolgen der eigenen Familie, Pfleger und des Anstalts schließlich auch die Anstalt versagt, so ist es doch nicht recht, für das Fehlschlagen aller Erziehungsversuche nur das letzte Glied in der Kette der Bemühungen, die Anstalt, läßen zu lassen. Es liegen allerdings Missstände vor, für die aber nicht die Anstalt verantwortlich ist: einmal die Überfüllung der Anstalt, gegen die sie sich schon länger vergeblich wehrt, und dann das Fehlen eines besonderen Hauses für krankhafte und am schwersten zu behandelnde Fälle. Die neuzeitlichen Fürsorgeanstalten haben solche besonderen Abteilungen, so Mittweida in Sachsen, Strausberg für Brandenburg, Struveshof für Berlin. Daß das bei uns noch nicht so weit ist, beklagen die Anstaltsleiter selbst am meisten. Sie wissen schon längst, wie ihren Anstalten zu helfen wäre, und haben auf Reformen gedrängt. Wenn Landtag und Land die Wege zu einer solchen Reform des Fürsorgeerziehungswesens ebnen, werden sie bei den Anstaltsleitern keinen Widerstand, sondern im Gegenteil Dank und sachliche Mitarbeit finden. Dem Schönbihl aber, der bisher am schwierigsten Platz gearbeitet hat, wird man dafür Verdank und Dankbarkeit entgegenbringen müssen. Württemberg-Stuttgart.

Mutmaßliches Wetter.

Leichte Störungen werden durch den Hochdruck in Schwach gehalten. Am Sonntag und Montag ist zeitweilig bedecktes, aber trockenes und mäßig mildes Wetter zu erwarten.

Baden.

Zweite Kammer.

(-) Karlsruhe, 8. März. In fünfstündiger Sitzung führte heute die Zweite Kammer den Voranschlag des Ministeriums des Innern zu Ende. Abg. Dr. Beck (Nat.) forderte eine stärkere Bekämpfung der Rebhädlinge, Abg. Rehm (Nat.) Erhöhung der Wasserpreise und Abg. Ringwald (Nat.) eine Schonung der Feldkulturen bei militärischen Übungen. Zu allgemeiner landwirtschaftlichen Fragen äußerten sich die Abg. Müller-Lerchpinger (N. Bgg.), Reichtold (Soz.). Staatsminister von Bodman ging dann auf die zahlreich vorgetragenen Wünsche ein. Er nahm zunächst das Bezirksamt Offenburg gegen den Vorwurf des Abg. Seubert, es möchte lonaler handeln, in Schutz. Bezüglich der Bestrafungen wegen Vergehen gegen die Wahlvorschriften müsse er sagen, daß man hier nicht streng genug vorgehen könne. Am 1. Februar 1918 seien von dem Getreide, das in Baden hätte zur Ablieferung kommen sollen, erst 26 Prozent abgeliefert worden, während in Preußen bereits 50 Prozent, in Württemberg 40 Prozent und in Hessen 75 Prozent abgeliefert waren. Er habe die Bezirksämter wissen lassen, daß sie nicht immer mit genügender Strenge vorgegangen seien. Zur Schließung von Mähdlen greife man nicht gern, da dadurch die Versorgung der Bevölkerung verzögert werde. Man dürfe sich nicht darauf verlassen, daß wir aus der Ukraine oder aus Rumänien so schnell etwas bekommen. Der Transport sei sehr schwierig. Da die Gloden von den Äckern abgenommen worden seien, konnte man vor den Brennkesseln nicht Halt machen. Man sei nicht geneigt, Höchstpreise für Getreide festzusetzen. Den weiteren Ausbau der Amerikanertrakt wolle man ins Auge fassen, man müsse aber dabei immer daran denken, daß das Elend in der Schädlingsbekämpfung ein glücklicheres Klima hat, als Baden. Die Errichtung einer landw. Winterschule läme für Baden vorläufig nicht in Frage. Für die Bekämpfung der Rebhädlinge stehe nur noch für dieses Jahr genügend Kupfervitriol zur Verfügung, waswegen sich die Winzer mit der Behandlung von Ferrozit befreunden sollten. Schließlich sprach sich der Minister gegen eine Städtevertretung in der Landwirtschaftskammer aus. Der Gesamtvoranschlag des Ministeriums des Innern wurde einstimmig angenommen. Der Antrag Muser (Vertretung der Landwirtschaft treibenden Städte in der Landwirtschaftskammer) wurde abgelehnt, der Antrag Seubert (Brennen der Kartoffel) mit 25 gegen 20 Stimmen angenommen.

(-) Freiburg, 8. März. Wegen unerlaubter Einfuhr von Maisgries, Bohnen und Fleisch sind fünf Personen zur Anzeige gekommen. Ferner wurden der Inhaber eines Metzgereihäuses und dessen Ehefrau in Haft genommen, weil sie einen Lebensmittelgeschäftshandel in größerem Umfange betrieben. Sie hatten besonders Butter zum Preis von 8-10 Mark abgesetzt.

(-) Sigmaringen, 8. März. (Hoher Besuch.) Zur Feier des 55. Geburtstags des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern ist der König von Sachsen am Mittwoch abend hier eingetroffen.

Staubung: In Gelsenkirchen sind eine Anzahl Personen verhaftet worden, die Kleiderstoffe, Kleider und Metalle im Wert von 600000 Mk. für Schablonen aufgeschleppt hatten.

Verbrannt. In dem Lagerraum eines Berliner Spielwarengeschäfts ergolobten Feuerwerkskörper. Im Nu stand der ganze Lagerraum in Flammen. Eine 19-jährige Konorkistin und zwei 15-jährige Lagererinnen fanden den Tod in den Flammen. Die Leichname waren vollständig verkohlt.

Schiffuntergang. Im Hafen von Bordeaux ist ein Postdampfer der Haure-Linie von den Anker gerissen und in die See hinausgetrieben worden, wo er mit einem englischen Schiff zusammenstieß. Der französische Dampfer strandete auf einer Sandbank und ging mit seiner Ladung von 8000 Tonnen Salpeter im Wert von 10 Millionen Franken unter.

Bankrotendbiß. Nach einer aus Sofia eingegangenen Meldung sind auf dem Wege von Berlin nach Sofia 700000 Leva (Franken) in der Reichsbank in Berlin neugebrachte bulgarische Banknoten (Ausstellerin Banque Nationale de Bulgarie in Sofia) geraubt worden. Die nähere Bezeichnung der Banknoten ist Serie D Nr. 202001 bis 203000 und Nr. 204001 bis 205000 (inkl. zu je 100 Leva). Vor der Einwechslung dieser Banknoten ist gemant.

Wie es gemacht wird. Der in Stuttgart wohnhafte Witt Karl Scheer aus Jagsthausen bekam von einem des Landes vertriebenen Hofor ein Rezept für „Salatiersägen“. Er richtete darauf in Weiskirchen in einer Hütte eine „Fabrik“ ein und fabrizierte mit Hilfe eines 17-jährigen Mädchens täglich bis zu 200 Kter seines berühmten Salatiersäges, den er um 80 Bfg. das Kter verkaufte. Er starb etwa 2600 Kter ab. Wegen Höchstpreisüberschreitung wurde Scheer zu 2000 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Der deutsche Militarismus.

Von Oberleutnant H. Gudde.

Immer noch rufen es Wilson und die übrigen Wortführer der Westmächte in die Welt hinaus, daß sie den Krieg führen gegen den deutschen Militarismus, das soll heißen gegen eine um den Herrscher gebildete Militärpartei, die eine auf Völkerrückwärts- und Eroberung gerichtete Politik treibe. Es ist dies eine bewußte Lüge und eine absichtliche Verdrehung des Tatbestandes zu dem Zweck, sich vor der Welt den Schein des Rechtes zur Fortführung des Krieges zu geben und die eigenen Völker zu immer neuen Anstrengungen aufzupeitschen. Die feindlichen Nachbarn wollen eben noch keinen Frieden, da sie trotz aller Schwächung ihrer Staaten immer noch die Hoffnung hegen, den Krieg zu gewinnen und ihre ursprünglichen Kriegsziele, die auf die völlige Niederwerfung und Unterdrückung der Mittelmächte ausgehen, zu erreichen. Diese Hoffnung gründen sie weniger auf den Erfolg ihrer Waffen, als auf die Wirkung innerer Erschlaffung durch die Not oder agitatorische Umtriebe. Hierauf zielt die Kampfansage des Herrn Wilson gegen den deutschen Militarismus, der keine andere Absicht verfolgt, als einen Keil zwischen Volk und Regierung zu treiben und so die gegnerischen Staaten zu revolutionären Aus diesem Grunde begrüßt er auch die russische Revolution als ein „ernüchterndes und hoffnungsvolles Ereignis“, und daher lehnt er sich jener der französischen Revolution entlehnten Phrase von der Freiheit, Gleichheit, Selbstregierung usw., die er als die Grundbedingungen für eine neue Weltordnung und den ewigen Frieden verkündet.

Das deutsche Volk durchschaut dieses falsche Spiel! Wir wissen, daß der Friedensbruch nicht auf unserer Seite war, und die Welt hat es aus den belgischen Akten, dem Suchowinowprozeß und den Petersburger Geheimverträgen erkannt. Für einen Eroberungszug wäre unser Volk nicht mit einer solchen Einmütigkeit dem Kriegsrufe seines Kaisers gefolgt, und würde es nicht im letzten Augenblicke bereit sein. Wenn unsere Regierung Eroberungsabsichten hätte, würde sie nicht mitten in den Kämpfen schon wiederholt den Gegnern die Hand zum Frieden geboten haben, von dem sie doch annehmen konnte, daß er nicht auf Grund von Gebietszuwachs zu haben sein würde. Es ist eine völlig willkürliche Annahme, daß in Deutschland die Entscheidung über Krieg und Frieden bei einer „Gruppe“ liege, die für selbstsüchtige Zwecke „Millionen von Menschen in den Tod sendet“.

Im deutschen Volk weiß jeder, daß wir diesen Krieg in reiner Abwehr für den Bestand unseres Reiches und für eine freie Entwicklung unserer Wirtschaftslebens, womit das persönliche Schicksal jedes Einzelnen auf das engste verknüpft ist, bis zum siegreichen Ende zu führen haben. Wer die tieferen Gedanken erkennen doch auch und das besonders aus der Forderung Wilsons, daß hier zwei verschiedene Welt- und Lebensanschauungen im Kampfe liegen, und daß es gilt, altbewährte Kulturgüter, die dem deutschen Volke heilig sind, gegen den zerstörenden Einfluß neuer Zeitströmungen zu schützen:

Wir kämpfen für die nationale Idee, für die Bewahrung völkischer Eigenart im Gegensatz zum Kosmopolitismus und Internationalismus.

Wir kämpfen für das tief im germanischen Wesen wurzelnde Volkstönigtum, für das monarchisch-konstitutionelle Regierungsprinzip, gegen eine republikanische oder kommunistische Staatsordnung.

Wir kämpfen für die wahre Gemeinschaft der Staatsangehörigen, die sich mit Bewußtsein und innerer Freiheit dem Staatsganzen einfügen, für die Erhaltung freier Bucht und Ordnung gegenüber einer nur gesetzlich zusammengehaltenen Gesellschaft, einem Mißbrauch der Freiheit und einer Selbstherrlichkeit des Individuums, die in Anarchie führen muß.

Wir kämpfen für ein verinnerlichtes religiöses Leben, für das Vorwalten von Herz und Gemüt gegen eine im äußerlichen erstarren Kirchengleichheit, Irreligiosität und kalte Rationalität.

Wir kämpfen für eine gesunde Lebensanschauung, für die Geltung innerer Werte, Abhängigkeit nach Wesen und Verdienst gegenüber dem Materialismus, Utilitarismus, einer den Gleichmacherei und geistigen Verflachung.

Wir kämpfen für die Pflege und Veredelung des persönlichen Lebens, für die Pflicht als Lebensprinzip, für Selbstucht, Sittlichkeit und Aufrichtigkeit gegenüber der Selbstucht, rein äußerlicher Arbeitsdisziplin, einem auf Gewinn gerichteten Leben der Heuchelei, Lüge und Phrasen („cant“).

Aus dieser Wesenheit des deutschen Volkes erklärt sich sowohl seine Stellung zum Kriege, wie seine Haltung im Kriege. Gegenüber einer unfruchtbaren pazifistischen Bewegung bekennen wir uns zum Kriege als einem zwar fruchtbaren, aber heilsamen Weltvorgang, der die Völker auf Herz und Nieren prüft und der gesunden Kraft, der Wahrheit und dem Recht zum Siege verhilft. Und wir schätzen den Kriegsgedanken, wie er sich in der selbstlosen Hingabe des Einzelnen an die große gemeinsame Sache offenbart, höher ein als die Kriegstechnik, die „rage au nombre“ und die „silbernen Kugeln“.

Das ist der Geist, den Herr Wilson und seine Verbündeten bekämpfen. So sieht unser falsch verstandener und vielgeschmähter Militarismus in Wirklichkeit aus. Dieser Geist ist mit nichts das Feindbild einer „Militärlaste“, er ist vielmehr so alt wie das Volk und die Welt und wird getragen von den Besten der Nation in Wort und Schrift und Tat. Es ist der deutsche Geist von 1813, 1870 und 1914, der nicht durch die Waffen, nicht durch die, am wenigsten durch die Wilsonschen Weltbeglückungstheorien zu besiegen ist. Man mühte schon das ganze deutsche Volk vernichten, wenn man ihm diesen Geist aus der Seele reißen wollte.

— **Leindensil.** Die Samenleere des Leindensils haben einen Ölgehalt von etwa 28 Prozent. Dieser ist es nicht gelungen, aus diesen Früchten durch Pressen ein brauchbares Öl zu gewinnen, schon deshalb nicht, weil der Ölgehalt nur zu einem kleinen Teil herauszubringen war. Neuere Versuche durch Ausziehen mit Benzin haben ein günstigeres Ergebnis gehabt. Die Leindensamen wurden auf einem Walzenstuhl gemahlen, gleichmäßig gemischt und dann mit Benzin behandelt. Voraussetzung ist, daß die Samen beim Sammeln richtig behandelt, gereinigt und nach Sorten geordnet werden. Dann aber sieht, wie der „Prometheus“ schreibt, in den Leindensamen eine Quelle zur Verfügung, die auch in Friedenszeiten nicht zu verachten ist.

— **Verkehr mit Säden.** Durch Bekanntmachung des Kriegsministeriums, Kriegs-Nachschub-Abteilung vom 5. Januar 1918 ist sämtliches Sachpapier beschlagnahmt worden. Die Veräußerung und Lieferung von Sachpapier ist künftig nur gegen einen Bezugsschein der Reichs-Sachstelle gestattet. Der Bedarf an geliebten Papierstücken ist von den Verbrauchern der Reichs-Sachstelle anzumelden. Diese stellt zum Erwerb der Sade Bezugsscheine aus. Die Sachfabriken dürfen ohne Bezugsschein Sade nicht mehr abgeben. In ähnlicher Weise ist der Verkehr mit Papiergewebesachen geregelt. Die Vorschriften können von der Reichs-Sachstelle, Verwaltungsabteilung, Berlin W. 35, Löhnowstr. 89/90, bezogen werden.

— **Keine Beschlagnahme der Anzüge.** Parteinäßig wird das Gerücht verbreitet, die Reichsbeschlagnahme beabsichtige eine allgemeine Beschlagnahme der in Privatbesitz befindlichen Männeroberbekleidung. Das WVB berichtet dagegen, daß das unzutreffend sei. Es sei nur eine zusammenfassende, gleichmäßig über das ganze Reich sich erstreckende Ordnung der freiwilligen Abgabe und Sammlung von getragenen Kleidungsstücken ins Auge gefaßt.

— **Die Bodenseefischerei.** Die Fischer klagen vielfach über den Schaden, der durch das Ueberhandnehmen der Seevögel verursacht wird. Ein alter, erfahrener Fischer schätzt den Fischraub durch Möwen usw. auf mindestens 300 Zentner im Jahr; dazu kommt, daß die Seevögel den Fischen die Nahrung wegnehmen und den Laich fressen. So wird der Fischbestand stark vermindert. Barben und Schleien werden selten mehr gefangen. Man sollte den Fischern gestatten, die Fischräuber zum Teil abzutöten.

— **Der württ. Weinbauverein hat in seinen Ausschussungen zu der kommenden Weinsteuerversteigerung genommen.** Der Verein ist grundsätzlich gegen jede Besteuerung des Haustraums, auf keinen Fall sollte der Obstmoß mit einer Steuer belegt werden. Die Angelegenheit der Finanzlage des Reichs nicht zu umgehende Besteuerung des Traubenweins wäre nur annehmbar, wenn die Steuer möglichst weit vom Erzeuger entfernt eingreift, wenn der Schwerpunkt auf die Flaschenweinsteuer gelegt und nur eine mäßige Hofsteuer erhoben wird.

Der Verein beabsichtigt den jährlichen Vereinsbeitrag von 2 auf 3 Mk. zu erhöhen.

— **Stammwürzegehalt und Höchstpreis des Bieres.** Während bisher der Stammwürzegehalt des untergärigen Bieres auf 3 bis 3,5 vom Hundert festgelegt war, ist er nach einer neuen Verfügung des Ministeriums des Innern auf 2 bis 2,5 vom Hundert herabgesetzt worden. Diese Minderung wurde notwendig, um den vorhandenen Malzvorrat möglichst zu strecken. Dagegen wurde der Herstellerpreis von 24 auf 25 Mk. für 100 Liter erhöht, mit Rücksicht auf die kleinen und mittleren Brauereien. Gleichzeitig ist jedoch Sorge getragen worden, daß sich der Preis im Weiterverkauf, beziehungsweise der Preis im Anschluß und im Flaschenbierhandel nicht erhöht. Infolge davon haben in der Hauptsache die Wirte die Erhöhung zu leiden. Im Vorjahr ist mit der Herabsetzung des Stammwürzegehalts regelmäßig auch der Herstellerpreis entsprechend ermäßigt worden. Die Kleinverkaufspreise des Bieres sind jedoch dieser Bewegung nur in den seltensten Fällen gefolgt, so daß der Vorteil aus der allmählichen Herabsetzung des Herstellerpreises von 29 auf 24 Mk. in der Hauptsache den Wirten zugute kam. Wenn auch den Wirten infolge der Verringerung des Bierumsatzes und aus anderen Gründen eine Erhöhung des Verdienstes zuzugestehen ist, so bestand doch keinesfalls die Absicht, die ganze Erhöhung des Herstellerpreises den Wirten zukommen zu lassen. Infolgedessen ist es nicht unbillig, wenn die Wirte jetzt die mäßige Erhöhung des Herstellerpreises um 1 Mk. zu tragen haben. Staatsanz.

— **Reichsholz zur Gewinnung von Erbsenfutter.** Der Reichsholzschatz für Erbsenfutter in Berlin beabsichtigt in diesem Frühjahr das beim Rebschnitt abfallende Reibholz zu sammeln und zu einem Erbsenfutter zu verarbeiten. Es ergibt sich nach entsprechender Berechnung ein Futtermehl, das in seinem Wert an Herbsenfutter heranreichen soll. Als Preis für das womöglich nur in einzelnen Abschnitten anzuliefernde Reibholz sind vorläufig 5 Mk. für den Doppelzentner angesetzt.

Weitere Kreuz-Ritter 2. Kl.
Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. wurde ferner geschmückt: Carl Eisele, Drogerie, Sohn des verst. Schreinermeisters Eisele von hier. Somit sind alle 4 Söhne Joh. des Eisernen Kreuzes. Ferner die Unteroffiziere Manfred u. August Schinger, Söhne des Herrn Schinger, Mitglied der Rgl. Kapelle hier. Wir gratulieren.*

Evang. Gottesdienst. Sonntag, 10. März, Lätare. Vorm. 9 1/2 Uhr Predigt: Stadtpfarrer Kempnis. 11 Uhr Abendgottesdienst. Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit den Töchtern: Stadtpfarrer Köster. Nachm. 2 Uhr Predigt in Sprollenhäuser: Stadtpfarrer Kempnis. Abends 5 Uhr Friedensandachtstunde, zugleich Bibelstunde: Stadtpfarrer Köster.

Kathol. Gottesdienst. Sonntag, den 10. März, 9 1/2 Uhr: Amt dann Predigt. 1/2 Uhr Christenlehre und Andacht. Montag keine hl. Messe, an den übrigen Tagen 1/2 Uhr hl. Messe Kriegsstunde: Freitag abend 6 1/2 Uhr. Beicht: Samstag nachmittag von 4 Uhr an. Rommunion: Sonntag 1/2 7 Uhr, an den Wochentagen bei der hl. Messe.

Druck-Verlag der B. Hofmann'schen Buchdruckerei Wildbad. Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Die Fürsorgestelle für Kriegervitwen und Waisen

- besteht hier aus folgenden Personen:
1. Stadtpfarrer Köster Dorf.
 2. Stadtschultheiß Vagner.
 3. Stadtpfarrer Fischer.
 4. Verwaltungsrat Schmid, Stello, Kaufmann und Gemeindevater Chr. Brachbold.
 5. Frau Stadtschultheiß Vagner.
 6. Frau Stadtpfarrer Köster.
 7. Fräulein Luise Hammer, Oberhebamme u. D.
- Die Hinterbliebenen von Kriegern können sich mit Anliegen jeder Art an die genannten Personen wenden, die nach Kräften für sie eintreten werden.
Wildbad, den 7. März 1917.
Stadtschultheißenamt: Vagner.

Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen

finden sofort Beschäftigung.
Hr. Waldbauer, Bügelmaschinenfabrik, Neuenbürg

Frisch gewässerte Stockfische

empfehlen
Hofmann'schen

Wichtig für Staatsbeamte!
Errichtung von Scheck-Rechnungen!

Nach erlassener Verfügung vom 13. Februar 1918 werden zur **Förderung des bargeldsparenden Zahlungsverkehrs** die Gehälter, voranzahlbaren Zulagen, Mietzinsentschädigungen und Wohnungsgelder vom 1. April 1918 ab denjenigen planmäßig angestellten Beamten auf Antrag vierteljährlich voranzubehalten, welche u. a. ein Konto bei einer Bank haben und ihre vorgenannten Bezüge ganz oder zu einem erheblichen Teil auf dieses Konto überweisen lassen.

Wir empfehlen uns zur **Errichtung solcher zinstragender, provisionsfreier Konten** und stellen Scheckbücher hierfür zur Verfügung.

Stahl und Federer Aktiengesellschaft
Filiale Wildbad.

Bettfedern,
Ia. Gänsefedern, 1 Schleifen 9 Pfd. Postfakt 20 Mk. Rdn. fco. inkl. Sach. Frise u. Co., Egelsdorf-Königssee Th.

Ein Hahn
hellrot, hat sich verlaufen. Abzugeben bei **Frau Leicht, Straubenberg.**

Settnässer-Dank!
Herr Bogelsamer! Ihre Kur hat meinen Bruder von Bettlägererei befreit; innigsten Dank!
Hö. le. Janemann, Langenburg.
Ihre Bettnässer hat meinem Kind geholfen. Herzlichen Dank! Marie Kalbleis in Böblingen.
Der Bettwärter Herr Bogelsamer in München, Lindenstr. 58 O r. Nachm. 7.20 Uhr. Mit u. Jung.

Reisig-Besen
Wilhelm Rath.